Kinderfilm in der Krise

Keine Themen für die Kleinen

Von Katharina Dockhorn

Filme für Kinder, die nicht auf erfolgreichen Büchern basieren, werden von den Fernsehsendern mit spitzen Fingern angefasst. Die Folgen sind im Kino und im Programm von ARD und ZDF nicht zu übersehen. Es fehlen Geschichten, die tief in die Lebenswelt der deutschen Kids eintauchen. Und die Filmemacher haben resigniert: Von 31 Drehbüchern für Kinderfilme, deren Entstehung in den vergangenen drei Jahren von der Filmförderungsanstalt unterstützt wurde, basierten nur vier auf eigenen Ideen.

Doch Kinderfilme prägen die Sehgewohnheiten. Wer sie heute sieht, wird in zehn Jahren hoffentlich ein Fan von Regisseuren wie Petzold, Dresen und Akin. Vorbild für diese einfache Rechnung sind die skandinavischen Länder und Holland, wo solche Kinderfilme feste Plätze in den Medien haben und heimische Produktionen bei den Erwachsenen beliebt sind.

Auf die Misere wiesen bereits verschiedene Initiativen hin. Erhört wurden die Hilfeschreie zunächst von MDR-Intendantin Karola Wille. An mehreren Runden Tischen schmiedete sie mit Vertretern der Branche das Bündnis »Der besondere Kinderfilm«. Mit ins Boot holte sie neben dem Bayerischen Rundfunk und dem ZDF regionale und überregionale Förderer, Verleiher, Produzenten, Kulturstaatsminister Bernd Neumann und das Land Thüringen.

Wobei die große Hürde des neuen Zwei-Stufen-Modells leider am Anfang der Arbeit steht. Drehbuchautor und Produzent müssen

Der Unions-Antrag zur Förderung des Kinderfilms verliert sich in allgemeinen Forderungen

ein 15-seitiges Treatment einschließlich einer Dialogszene vorlegen, um sich für die Förderung bewerben zu können. Recherche und die Zeit für das Schreiben müssen sie selbst finanzieren.

Vorschläge können noch bis 17. Mai an den Förderverein Deutscher Kinderfilm e.V. gesendet werden. Aus ihnen wählt eine unabhängige Jury aus dem Kreis der Mitglieder der Initiative sechs Vorschläge aus. Diese Autoren erhalten je 20 000 Euro, um ein Drehbuch zu schreiben. Aus dem Sextett wählt die Jury für die zweite Stufe mindestens zwei Bücher aus, die für Kino oder das Fernsehen realisiert werden. Der Kika strahlt die Filme auf dem beliebtesten Sendeplatz der Woche, Freitag 19.30 Uhr, aus.

Beim MDR werden für diese Initiative finanzielle Mittel aus anderen Etats umgeschichtet. Die Filmförderungsanstalt stellt 500 000 Euro bereit. Für Karola Wille ist die Aktion jedoch nur ein Baustein, um Originalstoffe für Kinder künftig stärker zu fördern. Im Gespräch ist nach dem Vorbild des europäischen Nordens eine feste Förderquote für Kinderfilme im Filmförderungsgesetz.

Am Rande der Berlinale kündigte Wolfgang Börnsen, filmpolitischer Sprecher der Unionsfraktion, an, in den parlamentarischen Debatten um die Novellierung des Filmfördergesetzes eine Förderquote von 25 Prozent zu Gunsten von Kinderfilmen beantragen. Im nun vorliegenden Antrag wird allerdings nur gefordert, die Bundesregierung solle auf die Länder einwirken und für eine Selbstverpflichtung der Sender werben, die für das Kinderprogramm zur Verfügung stehenden Mittel zu erhöhen, sie vermehrt in originär in Deutschland entstehende Kinderfilme zu investieren und für Kinderkinofilme attraktive Sendeplätze zur Verfügung zu stellen. Die Laufzeit des Gesetzes ist jedoch auf 30 Monate beschränkt – dann folgt die nächste Novellierungsrunde.

Marco Bahr als Ben, Katja Steuer als Hannah, Markus Voigt als Bens Bruder Michael (v. li. n. re.) Foto: Gunnar Luesch/MuTphoto

»Der gute Tod« von Wannie de Wijn am Theater Vorpommern **in Stralsund**

Morgen früh. Neun Uhr

Von Hans-Dieter Schütt

Wenn einer sagt, ich trinke
lieber mit dem Tod
ein Glas Sekt,
dann ärgert das viele.
ERNST JÜNGER

Der Tod? Nein, sagt Ben, »der Tod ist eure Sache. Meine ist das Sterben. Morgen früh, neun Uhr.« Sterbehilfe, zwei Spritzen. Am Bett die Familie – mit der zusammen der Lungenkrebskranke den Tag zuvor, den Daseinsletzten, verbringt.

Eine Familie, zerrissen und zerschlaucht wie das Leben. Wie jedes Leben. Ins Haus drängt also der landläufige Themenkatalog: Missgunst, Unverträglichkeit, Entfremdung, Eifersucht. Paarungen, Trennungen. Alles durch, alles dabei. Man redet aneinander vorbei, aber irgend wen trifft das jeweils falsche Wort garantiert an der richtigen Stelle. Und es gibt einzig nur falsche Worte in der Fassungslosigkeit. Im Unvermögen, der offen anvisierten Sterbestunde eines nahen Menschen das Vorspiel zu geben. Verstocktheiten und Verklemmungen. Wo man leise sein will, wird man automatisch zu laut. Wer aufheitern möchte, verschluckt sich am Krampf. Der todesnahe Ben wird rauchen, Whisky trinken – nichts kann komischer sein, als in diesen Momenten vom befreundeten Arzt zu hören, das sei wirklich schädlich.

»Der gute Tod« heißt das Stück des Niederländers Wannie de Wijn. Etwas Yasmina Reza, etwas Neil Simon, etwas Arthur Miller. Boulevard und wahr. Die Komödie platzt in die Trauer, im Witz wimmert ein Weinen. Hannes Hametner inszenierte das derzeitige Erfolgswerk auf deutschen Bühnen am Theater Vorpommern, im Großen Haus in Stralsund. Giovanni de Paulis baute Versatzstücke kalter wohlhabender Wohnmoderne, ganz hinten ein hoher Baum. Wie Arkadien, aber auch nur ein Abstraktum – wie jeder zu späte Vorsatz vom endlich schönen, freien, stresslosen Leben. Regen plätschert seine obligaten Takte Melancholie.

Sieben Menschen seufzen sich durch die Erinnerung, plappern gegen die Verlegenheit, plaudern gegen das Unsägliche, tanzen auf ihrer Traurigkeit herum, lachen die Tränen, die die das heulende Elend in die Augen treibt. Es ist erstaunlich, wie da vorn eine aufgeladene Stimmung, getaucht in die Dämmstoffe einer künstlichen Normalität, sich mählich verdichtet – zu einem atmosphärischen Nebel, der von der Bühne heranweht, ins Gemüt sickert. Das Stück läuft, und in dir spielen die Assoziationen mit ganz persönlicher Besetzung: Was wäre, wenn …

Die Suggestion des Tiefernsten, die man angesichts der Komödie zunächst für undenkbar hält, wird irgendwann unglaublich stark. Diese überfordernd präzise Setzung der Sterbestunde. Diese Trauergemeinde, die keine sein will, und der so bitter Geweihte: He, Leute, ich lebe noch! Diese Unfassbarkeit eines greifbaren Abschieds für immer. Ist das Dasein doch im Grunde ein Traum, der Dauer wünscht, und einmal, für Minuten allein, müht Ben sich um einen Schrei, der klingen soll, als schicke das energisch fragende Leben diesen Schrei hinauf zum Himmel: »Warum?! Warum ich?!« Da fragt aber keine Energie, die Antwort einfordert, da kräht ein Rest, der weiß, dass es keine Antwort gibt. Der Tod ist ein Zocker und gewinnt immer. Und die letzte Kraft der Bejahung gehört nur noch jenem Geist, der klar entschieden hatte: morgen, neun Uhr.

Marco Bahr ist dieser schmächtige, halmdünne Ben: einknickende, sich schon verflüchtigende Anwesenheit, darin aber eine souveräne Beherrschtheit – Bahr spielt das mit großer, unsentimentaler Erfassenstiefe. Susanne Kreckel als Bens Tochter Sam: Stellvertreterin aller, die so eine Situation nicht durchstehen können – das Erlebnis Sterben als unzumutbares Ritual.

Katja Steuer als Hannah, Bens Vertraute, eine sich resolut und bestimmerisch Kümmernde, immer in Gefahr, als nutznießerische Erbin zu gelten – Katja Steuer hält das in überzeugender Spannung zwischen innig fühlendem und kalkuliert gefrorenem Herzen. Markus Voigt platzt herein als Bens Bruder, ein Party-Polterer, ein Beziehungs-Abrechner, top im erfolgreichen Business und im groben Genießen; der emotionalen Überwältigung wird er begegnen wie einer Infektion.

Alexander Frank Zieglarski gibt den Part des kleineren, autistischen Bruders; und er, den Gewöhnlichkeiten der Existenz krankhaft entrückt, stellt die ungeschönten, gesunden, ehrlich bedrängenden Fragen: Warum das? Ben, willst du das wirklich? Darf man das tun? Wo die kleine Gesellschaft sich an Oberflächen der Zeitüberbrückung berauscht, da stapft er zum Klavier, spielt, ist wesentlich. Und Lutz Jesse ist der befreundete Arzt, der Ben das Leben nehmen wird: höfliche Zurückhaltung, manchmal ein kumpliger Vorstoß – plötzlich der Zusammenbruch unter der Last, ein Gezerrter zu sein, zwischen Erlösendem und Tötendem.

Hametners bewegende Inszenierung führt Menschen zusammen und durchbricht doch nicht die Isolation, in die ein fremdes Sterben unweigerlich jeden Einzelnen führen muss. Erschöpfung und Erregung, Betäubung und Verlangen, Resignation und Irritation wühlen gegeneinander.

Der gute Tod, griechisch: Euthanasie. Das Wort fällt mehrfach. Es darf nur schwer nach seinem Ursprung klingen, gekettet an eine grausame Erfahrung der Geschichte.

Vielleicht versöhnt jede weiterlaufende Zeit mit dem Tod, hier versöhnt der Tod mit der Zeit – die doch nur npch eine elende Frist sein würde.

Nächste Vorstellung in Stralsund: 11. Mai, Premiere in Greifswald: 25. Mai

Mit Mitteln der **Pädagogik** gegen **Fremdenfeindlichkeit**?

Die Extremismusklausel

Von Ulrich Irion

Es wird in allen Studien deutlich: Fremdenfeindliche Einstellungen sind kein Problem der extremen Rechten.« Dies ist das Resümee von Klaus Ahlheim, emeritierter Pädagogikprofessor der Universität Duisburg-Essen. »Die ›Partei‹ der Fremdenfeinde ist gewissermaßen eine große Volkspartei, in der sich alle Gruppierungen, alle Glaubensrichtungen, alle Parteien, auch manche Gewerkschafter wiederfinden.« Ahlheim bezieht sich bei seinem bitteren Befund auf die Erhebungen des Forschungsverbundes um den Bielefelder Professor Wilhelm Heitmeyer (»Deutsche Zustände«, 10 Bände, Suhrkamp-Verlag) sowie der Friedrich-Ebert-Stiftung, aber auch auf eigene umfangreiche empirische Tätigkeit, der z. B. die viel beachtete Studie »Nation und Exklusion« entsprang. Sein neues Buch fasst die Diskussion seit der Aufdeckung des NSU-Terrors zusammen und bringt kritische Einwände gegen das von der großen Politik und den Sicherheitsbehörden verbindlich gemachte Extremismuskonzept vor. Dieses vermische nicht nur konträre Phänomene, es blende vor allem die Tatsache aus, dass Fremdenfeindlichkeit, Ethnozentrismus und Nationalismus aus der Mitte der Gesellschaft kommen.

Fremdenfeindlichkeit – kein Randphänomen Foto: photocase/grip

Ahlheim stellt vielfältige politisch-pädagogische Anstrengungen gegen Rechts vor, die es in der Bundesrepublik seit über einem halben Jahrhundert gibt und die – wie sich bei der Streichung von Fördermitteln immer wieder zeigt – als nutzlos angesehen werden. Der Autor hält es mit Theodor W. Adorno. Er verweist auf dessen Vortrag »Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit?«, gehalten 1959, als Hakenkreuzschmierereien in der Bundesrepublik zunächst »Halbstarken« und »Flegeln«, sodann der Staatssicherheit der DDR zugeschrieben wurden.

Detailliert geht Ahlheim auf die Schwierigkeiten in der pädagogischen Praxis ein. Den Schwerpunkt setzt er auf politische Bildung, auf Angebote der Volkshochschulen sowie konfessionellen oder gewerkschaftlichen Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung. Er zeigt, dass Aufklärung – im Zuge der von den Alliierten 1945 den Deutschen verordneten Reeducation mehr nolens als volens in der Bundesrepublik etabliert – heute im pädagogischen Mainstream unterzugehen droht. Es werde vor allem die Anpassung des Individuums an die »Sachzwänge« der Marktwirtschaft gefordert. Fremdenfeindliche Gewalt wie die des NSU ruft zwar republikweites Entsetzen hervor, doch gleichzeitig wird die Infrastruktur der Bildung zurückgefahren, berufliche Qualifizierung statt politischer favorisiert und antifaschistischen Initiativen mit der berüchtigten Extremismusklausel der Geldhahn abgedreht.

Ahlheim fordert zudem theoretische Klärung: Wie entstehen Vorurteile? Was kann Aufklärung bewirken angesichts gesellschaftlicher Verhältnisse, die autoritäre Strukturen hervorbringen?

Klaus Ahlheim, Rechtsextremismus – Ethnozentrismus – Politische Bildung. Offizin-Verlag, Hannover. 102 S., br., 9,80 €.